Das sonderbare Fenster in Merzig (bei Grosbous.)

In einer Schenke von Merzig bemerkt man im ersten Stockwerke ein schwarzes Loch, eine Art Fenster, dessen Glas fehlt und das aussieht, als ob das Feuer darin gewüthet hätte. Das Volk weiß von dessen Entstehung folgende grausige Geschichte zu erzählen:

Am Faschings-Sonntag früh Morgens saßen einst in jener Schenke die vier lustigsten Burschen des Dorfes beim Kartenspiele vereint. Als man sie aufforderte in die hl. Messe zu gehen, verweigerten sie es nicht nur, sondern berauscht wie sie waren, schwuren sie noch, die drei Festtage hindurch die Karten nicht aus der Hand zu legen, und der erste von ihnen, der dies thun werde, den solle der Teufel holen. Kaum hatten sie diesen furchtbaren Eid gethan, als Beelzebub in Gestalt eines großen schwarzen Hundes zur Thür hereintrat und sich zu ihren Füßen unter den Tisch niederlegte, bereit sein Opfer zu entführen. Plötzlicher Schrecken befiel sie und entnücherte sie vollständig. Den schrecklichen Gegner beständig vor Augen, setzten sie ihr Spiel drei Tage und drei Nächte fort. Sie waren schon gänzlich erschöpft, als die Anwesenden auf den glücklichen Einfall kamen, den Pfarrer des Dorfes herbeizuziehen, in der Ueberzeugung, daß diesem der böse Feind nichts anhaben könne. Der Pfarrer kam, nahm an dem Spiele theil, und legte die Karten zuerst nieder. Der Satan, zornig daß ihm seine Beute entgangen, nahm die Flucht durch's Fenster. Ein bläulicher Rauch, der hinter ihm aufstieg, zeigte den Weg, den er genommen. Ein abscheulicher, schwefliger Geruch machte sich zugleich bemerkbar und zwang die Anwesenden zum Rückzug.

Lange Zeit war das Fenster so geblieben, denn alle Versuche, einen Rahmen in dasselbe hineinzubringen, blieben fruchtlos: in der nächsten Nacht war er immer auf geheimnißvolle Weise verschwunden, so daß man zuletzt gezwungen war, das Loch zuzumauern; doch die Spuren des Ereignisses sind jetzt noch sichtbar.

JEAN WOLFF.

Im Tode vereint.

Eine Erzählung von Karl Mersch.

I.

An der Küste breitet sich auf sanft aufsteigenden, sandigen Dünen ein bevölkertes Fischerdorf aus. Mitten aus den niedern, meist mit Schindeln gedeckten Hütten erhebt sich das schlanke Thürmchen des einfachen, aber schmucken Gotteshauses. Im Rücken des Dorfes liegt auf einer Anhöhe, die mit einigen Bäumen bestanden, ein altes, graues Kapellchen, dessen vergoldetes Kreuzlein in der Abendsonne weithin funfelt.

Das Meer liegt still; weit glänzt es hinaus, und die Wellen plätschern nur leise am Strande, als ob sie im Schlafe träumten. Hellblau spannt sich der Himmel aus; schon blitzen vereinzelt Sterne auf die Erde nieder. Im Fischerdorfe herrscht noch geschäftiges Treiben. Aus den Schornsteinen wirbelt der Rauch empor; in den schmalen, winkligen Gäßchen tummeln sich barfüßige, sonngebräunte Buben und Mägdelein. Vor den Hütten sitzen die vom Fange zurückgekehrten Fischer und bessern die Netze, während drinnen die emsigen Frauen das frugale Abendessen zubereiten. Hier und da wandt ein greiser Fischer einher mit silberweißem Haar und durchfurchtem, faltigen Gesicht, das Wind und Wetter gebräunt und in das die